
BÜRGER, BAUERN UND BEAMTE IM ZEICHEN DES „HOHEN C“

Rezension von: Franz Horner,
Konservative und
christdemokratische Parteien in
Europa
Verlag Herold Wien – München, 231 S.

Der Strukturvergleich relativ ähnlicher politischer Systeme gehört zu den bislang eher vernachlässigten Gebieten der politischen Wissenschaft. In diesem Zusammenhang wären etwa – nach dem Vorbild des großen Projekts von Kaase et alii über die politische Partizipationsbereitschaft – groß angelegte, auf einer einheitlichen Methodik erarbeitete Untersuchungen über die Organisationsstrukturen, soziologischen Wähler- und Funktionsstrukturen sowie Finanzierungsmethoden der diversen konservativen, sozialdemokratischen und liberalen Parteien Westeuropas zu reklamieren. Aneinandergereihte Ländermonographien auch dickleibiger Handbücher verfehlen die Einheitlichkeit des Blickwinkels, relativ konzise Vergleichsdarstellungen wie jene Anton Pelinkas über die Sozialdemokratie oder die vorliegende Franz Horners über die europäischen Konservativen und Christdemokraten leiden unter der relativen Unüberblickbarkeit des Gegenstandes für den Einzelwissenschaftler und der eher disparaten Datenfülle. Dennoch wäre der Vorwurf der Oberflächlichkeit solchen Einzelanstrengungen gegenüber unangebracht, da ihnen die Aufbringung streng vergleichbarer Primärdaten, die allein helfen würde, nicht zugemutet werden kann.

Franz Horner leistet in der vorliegenden Untersuchung das im gegeb-

nen Rahmen Mögliche. Er gibt zunächst einen kurzen Abriß der historischen Entwicklung der konservativ-christdemokratischen Parteienfamilie. Daß dabei pro Land und Epoche manchmal nur ein Satz übrigbleibt, der zu allerlei Mißdeutungen Anlaß geben kann ist, unvermeidlich. Ein Beispiel auf Seite 42: „Die konservative Partei (Großbritanniens), die ihre dominierende Stellung nach dem Ersten Weltkrieg zum einen den immer noch starken Vorbehalten gegen die Labour Party, zum anderen jedoch dem Substanzverlust der Liberalen verdankte, akzeptierte in der Zwischenkriegszeit weitgehend das Verstaatlichungsprogramm, die Sozialeinrichtungen und die aktive Wirtschaftspolitik zur Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigungspolitik (sic), wie sie von den anderen Parteien verlangt wurde.“ Hier kann natürlich nicht eben von profunder Analyse gesprochen werden, Horner regt aber andererseits durch breitgestreute Information über eher entlegene Thematika an: wer wußte etwa bisher über die Gründung der norwegischen Høyre-Partei im Jahre 1884 Bescheid (Seite 46)? Die auf den historischen folgenden zwei Hauptabschnitte von Horners Buch sind den internationalen Zusammenschlüssen der christdemokratischen bzw. konservativen Parteien und dem Vergleich ihrer Programmatik gewidmet. Nach der persönlichen Präferenz des Rezensenten sind sie von etwas geringerem Interesse, da in ihnen vorrangig von Organisationsproblemen und von der „Papierwelt“ der wohltonenden Deklarationen die Rede ist. Horner ist sich natürlich über den nur wenig praxisbestimmenden Charakter der Programme im klaren. Dennoch ist es etwa interessant zu lesen, daß die französischen und belgischen Christdemokraten zum Unterschied von allen anderen konservativen und christdemokratischen Parteien die Ausweitung des öffentlichen Wirtschaftssektors nicht beklagen, sondern dem

Staat umfangreiche Aufgaben in der Wirtschaftslenkung zusprechen (Seite 105). Dies dürfte wohl darauf zurückgehen, daß sie keine großen bürgerlichen Sammlungsbewegungen, sondern relativ kleine Parteien sind.

Der Abschnitt über die Struktur christdemokratischer und konservativer Parteien kann auf eine Reihe quantitativer Untersuchungen zurückgreifen, doch sind diese leider, wie erwähnt, nicht methodisch einheitlich erstellt. Die an sich triviale Erkenntnis, daß die Parteien des „hohen C's“ überproportional soziale und bildungsmäßige Oberschichten und konfessionell stärker gebundene Bevölkerungsgruppen ansprechen, wird auf breiter Linie bestätigt. Interessant wäre es aber gerade, das unterschiedliche Gewicht von klassischen christdemokratischen Wählergruppen wie der kleinen Selbständigen, der Bauern, oder der höheren Angestellten und Beamten im Funktionärskader und bei der finanziellen Mittelaufbringung zu untersuchen sowie Beziehungen zur jeweiligen politischen Parteienstrategie herzustellen. Der Trend zum Überwiegen der Angestellten unter den Parteimitgliedern (der ja auch die klassischen Arbeiterparteien massiv erfaßt hat) wird von Horner am deutschen Beispiel eingehend gewürdigt, ebenso der generelle Rückgang des Gewichtes der agrarischen Schichten. Einen beachtenswerten Sonderfall stellen die konfessionellen Sammlungsparteien in Ländern mit ehemals starken Gegensätzen zwischen Katholiken und Protestanten dar (Schweiz,

Belgien, Holland), wobei angesichts der fortschreitenden Säkularisierung und entsprechenden Wählerverluste heute Tendenzen zur lockeren ökumenischen Neukonstituierung bestehen (z. B. holländische CDA). Hochinteressante Informationen liefert Horner übrigens auch für die sehr divergenten Organisationsschemata der konservativen und christlich-demokratischen Parteien, die von sehr lockeren wahlkampforientierten, zu relativ hoch bürokratisierten Strukturen reichen.

Am Abschluß seines Buches erörtert Horner die Zukunftsperspektiven der christlich-demokratischen und konservativen Parteien. Es entspricht seiner kritisch sympathisierenden Grundhaltung, daß er hier wie im Verlauf des Buches die Probleme der Integration bzw. meist Unterordnung des christlichen Arbeiterelements nennt, die Öffnung zu liberalen Positionen angesichts der fortschreitenden sozialen Säkularisierung für unerläßlich hält und vor dem Verhängnis warnt, „zu einem Sammelbecken reaktionärer kirchlicher Gruppen“ zu werden. Mit seinen sozialetischen und Demokratisierungsvorstellungen, die auf einen umfassenden Humanismus abzielen, möchte Horner an jene „christliche Demokratie des frühen 19. Jahrhunderts“ anknüpfen, die aus dem Mißtrauen der klerikalen Hierarchie gegen jede Organisation „von unten“ und aus dem Opportunismus der Politiker „von Kirche und Parteien gleichermaßen verraten wurde“.

Robert Schediwy